



Das Gschlifgraben-Rutschgebiet am Traunsee-Ostufer (Gmunden/OÖ) – Ein Jahrtausende altes Spannungsfeld zwischen Mensch und Natur

JOHANNES T. WEIDINGER*)

14 Abbildungen, 1 Tabelle

*Oberösterreich
Ultrahelvetikum
Massenbewegung
Katastrophengeschichte
Kulturgeologie*

*Österreichische Karte 1 : 50.000
Blätter 66, 67*

Inhalt

Zusammenfassung	195
Abstract	195
1. Die landschaftliche und geologische Attraktivität des Gschlifgrabens	196
2. Wirtschaft und Katastrophen im Gschlifgraben – eine Hassliebe	196
3. Das vertraute Leben mit Naturkatastrophen – oder wie man die Gefahr lieben lernt	199
4. Die Rolle der angewandten Geowissenschaftler und Ingenieure	200
5. Der Gschlifgraben in der „Roten Gefahrenzone“ – mutige Entscheidung der WLV	201
6. Die Gschlifgraben-Katastrophe 2007/2008	202
7. Lernen Menschen aus Katastrophen und Fehlern?	203
Widmung und Dank	204
Literatur	205

Zusammenfassung

Der Jahrhundert-Erdstrom aus dem Gschlifgraben am Traunsee-Ostufer, der die Bezirkshauptstadt Gmunden in Oberösterreich in den Jahren 2007/2008 erschütterte, hat es wieder einmal gezeigt: diese Massenbewegung in den Buntmergeln des Ultrahelvetikums hält das Salzkammergut, seine Menschen sowie deren Leben und wirtschaftliches Treiben seit Menschengedenken in Atem. Zumindest seit dem ausgehenden Mittelalter verging kein Jahrhundert, ohne dass nicht über eine große Katastrophe aus diesem Rutschgebiet berichtet worden wäre. Zahlreiche Wissenschaftler aus allen Disziplinen der Erd- und Ingenieurwissenschaften hatten sich hier schon verdient gemacht, mit mehr oder weniger großem Erfolg versucht, Licht ins Dunkel eines gewaltigen, in den Traunsee ragenden Schuttkegels zu bringen oder Abhilfe gegen die ständig nachströmenden Erdmassen aus seinem oberen Einzugsbereich zu schaffen. Bis heute gibt der Gschlifgraben Rätsel auf und beschäftigt die, die ihm verfallen oder ihm ausgeliefert sind, bzw. jene, die damit eine Menge Geld verdienen. Dieser kurze kulturgeologische Überblick soll nicht zuletzt zum Nachdenken anregen, ob der Mensch von der Natur gelernt hat oder immer wieder nur versucht, gegen sie anzukämpfen. Ist dieser Kampf gegen Naturgewalten ein Kampf gegen Windmühlen, oder gar eine Sisyphos-Arbeit und – wird man aus Schaden tatsächlich klüger, wie ein altes Sprichwort so schön sagt? Oder ist nur der materielle und finanzielle Einsatz zur Bewältigung von katastrophalen Großereignissen ungleich höher als früher?

The Gschlifgraben Massmovement at the Eastern Shore of Lake Traunsee (Gmunden/Upper Austria) – A Tension Field between Man and Nature Since Ever

Abstract

The recent reactivation of the Gschlifgraben earthflow, which caused local destruction of houses in the city of Gmunden, Upper Austria, in 2007/2008, has demonstrated once again that mass movements in the Buntmergel Group of the Ultrahelvetic, continue to threaten people and land use in the Salzkammergut. Reports on catastrophic and destructive earthflow episodes from this region date back as far as the Middle Ages. A number of scientists trained in earth and engineering sciences have been trying to unravel the dynamics and mitigate the adverse consequences of the conspicuous and constantly replenished debris and earth cone that protrudes into the Traunsee. To the present day the Gschlifgraben continues to attract the attention of those concerned with its hazards, be it scientists, residents, or decision makers. This particular example rekindles the discussion of whether man should learn from rather than fight against natural processes that are active in many mountains throughout the world. Is this a fight against windmills or a Sisyphos task? What are we to learn from recurring damage and fatalities brought about by naturally occurring processes?

*) JOHANNES T. WEIDINGER, Erkudok® Institut in den Kammerhof Museen Gmunden, Kammerhofgasse 8, A 4810 Gmunden, Austria.
j_weidinger@hotmail.com; www.k-hof.at.

1. Die landschaftliche und geologische Attraktivität des Gschlifgrabens

Eingebettet zwischen der fast 1000 m hohen Kuppe des Grünbergs und den schroffen Felsen des 1691 m hohen Traunsteins liegt am Ostufer des Traunsees, im oberösterreichischen Salzkammergut zwischen Gmunden und Ebensee, eine ca. 3 km lange und 1 km breite Einmündung, die nach ihrem so sanft anmutenden, morphologischen Erscheinungsbild den Namen „Graben“ eigentlich gar nicht verdient hätte.

Ein Blick vom Westufer des Traunsees auf dessen Ostseite verdeutlicht jedem Laien, dass die Lage dieses Gebiets und seine Entstehungsgeschichte am Rande der Nördlichen Kalkalpen in ihrer Komplexität einzigartig sein müssen (Abb. 1).

Die besondere Geologie des Gschlifgrabens erstmals zu erkennen und wissenschaftlich darzustellen blieb dem Franzosen Ami BOUÉ (1832) vorbehalten. Ihm folgten Edmund VON MOJSISOVICS und U. SCHLOENBACH (1864). Alle drei erkannten mit mehr oder weniger großen „Schönheitsfehlern“, dass zwischen den Flysch-Gesteinen des Grünbergs aus der Oberkreide und den Kalken des Traunsteins aus der Trias- und Jurazeit Tertiär-Gesteine liegen, die nicht in die normale stratigraphische Abfolge passen.

Auch Gustav Adolf KOCH (1894) erkannte bereits 10 Jahre vor dem Einzug der Deckenlehre in den Alpen eine Vielzahl von tektonischen Besonderheiten im Gschlifgraben. Die Überschiebung des Bajuwarikums über das Randcenoman war für ihn allerdings noch eine „Bruchlinie“ und die tatsächliche Antiklinalform des Gschliefes deutete er noch als Synklinale, in denen sich Nierenthaler Schichten, das normale stratigraphisch Hangende des Oberkreide-Flysch, abgelagert haben sollten (Abb. 2a–c). Doch er wusste um die Komplexität dieses Teils der Erdkruste. In seinem Gutachten ist unter anderem auf Seite 21 zu lesen:

„ ... es steht vor allem fest, dass die geologischen Verhältnisse des Gschliefes nicht so einfach liegen, als man es auf Grund der Profile von A. Boué und E. v. Mojsisovicz vermuten könnte. Vielleicht sind sie in Wirklichkeit noch viel verwickelter, als ich es auf dem Profile No. 3 [Abb. 2c dieses Aufsatzes] der folgenden Seite nach zahlreichen Exkursionen darzustellen vermag, denn jede neue Exkursion, die

ich in das zerrissene Gschlif unternahme, fördert ganz neue Resultate zu Tage.“

Erst weitere 100 Jahre später, lange, nachdem M. RICHTER zu Anfang der 1940er Jahre auf die Fensteratur des Gschlifgrabens hingewiesen hatte, gelang es dem Geologen der Geologischen Bundesanstalt, Siegmund PREY (1983), das Gschlif als tektonisches Fenster des „Ultra-helvetikums“ zwischen Rhenodanubikum und Kalkalpin zu deuten (Abb. 2d). Demnach ist das Gschlif- und das benachbarte Liedringgrabengebiet ein durch tektonische Bewegungen entstandener „Aufbruch“, der im Laufe von Jahrmillionen weiche Tonmergel der Oberkreide (die so genannte „Buntmergelserie“) sowie Glaukonitsandsteine (Paleozän) und Nummulitenkalke (Eozän) des Tertiärs an die Geländeoberfläche brachte; daraus entstand durch jahrtausendelange Erosion in und nach den Eiszeiten der so genannte Gschlifgraben (VAN HUSEN, 1977).

2. Wirtschaft und Katastrophen im Gschlifgraben – Eine Hassliebe

Chroniken wissen eine andere, unglaubliche, fast erschreckende Geschichte vom Gschlifgraben zu berichten (K. k. Forst- und Domänendirektion, 1630–1634; KRAČKOWIZER, 1898–1900; SCHULTES, 1809; Tab. 1).

Schon sein Name weist auf Erdrutsche hin, da sich dieser vom umgangssprachlichen Wort schliefen (= rutschen) ableitet. Und auch von großen Katastrophen ist immer wieder die Rede, von Häusern, Grund und Kulturland, die in fast regelmäßigen Abständen in den Traunsee geschoben wurden. Dies war im 15. Jahrhundert, 1660, 1734, 1825 und zuletzt 1910 der Fall. Noch mysteriöser sind jene Überlieferungen aus dem oberen Einzugsgebiet des Gschlief. Dort sollen sogar ganze Felsrücken für immer in den Erdtiefen „versunken“ sein.

Wahrheit und Phantasie der in früheren Zeiten noch weitgehend unaufgeklärten Menschen mischten sich im Laufe von Jahrhunderten zu einem Cocktail, aus dem Tatsachen und Erfundenes schwer zu trennen waren. Und so ist bis heute einer der Tertiär-Aufschlüsse im dicht bewaldeten Einzugsgebiet des Gschliefes aus Glaukonitsandstein (Paleozän) und Nummulitenkalk (Unter-Eozän), die so

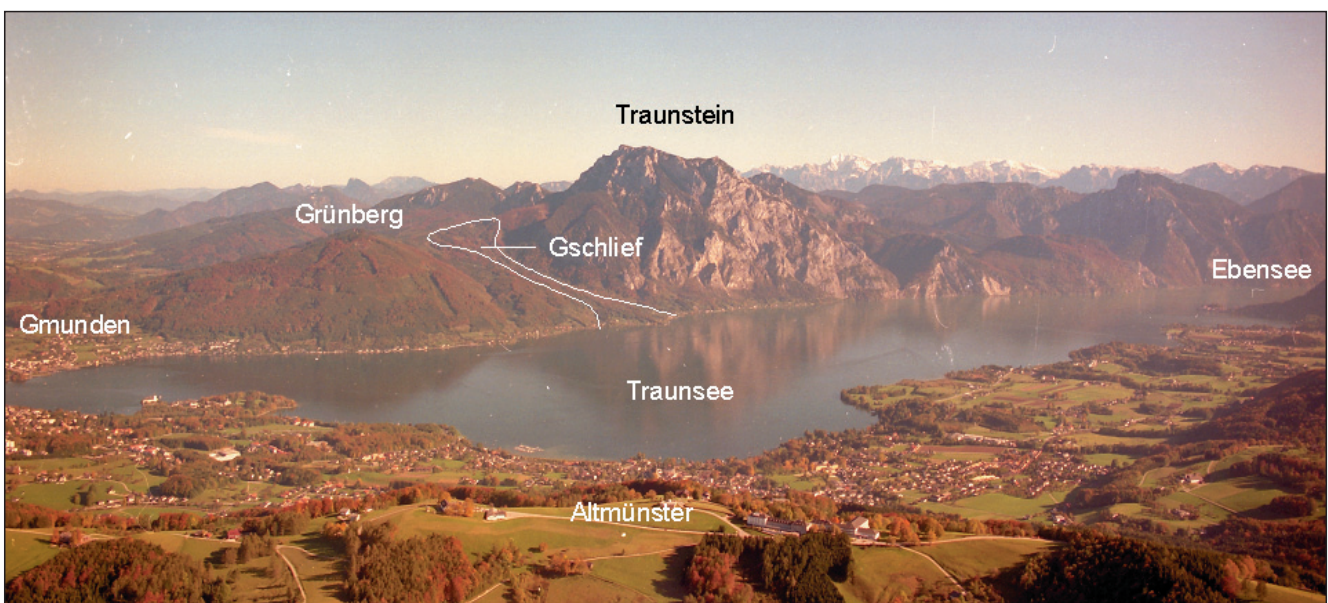


Abb. 1. Die einzigartige landschaftliche Lage des Gschlifgrabens mag mit ein Grund für das frühe Erkennen seiner speziellen Geologie und Tektonik gewesen sein.

Tabelle 1.

Kurzer Abriss der Katastrophen- und Sanierungsgeschichte des Gschlifgrabens, zusammengestellt u. a. aus JEDLITSCHKA (1990) und KOCH (1892).
ES = Erdstrom, MU = Mure, FL = Felslawine.

Jahr	ES	MU	FL	Beschreibung und Schäden	Sanierungsmaßnahmen
ca. 1460	X			Kulturgründe, Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf dem Schuttkegel werden verwüstet.	
1630/1634					Brenn- und Bauholzbeschaffung im Gschlifgraben wird untersagt.
1660 oder 1664	X		X	Nachdem eine Felslawine im oberen Gschlifgraben („Reissete Schütt“) einen Erstrom auslöste, wird ein großes Bauernhaus („Harschengut“) am Schuttkegel in den Traunsee „geschoben“.	
1700	X			Teile des Schuttkegels versinken im Traunsee, wodurch sich eine kleine Bucht bildet.	
1730			X	Eine Felslawine vom Fuße des Traunsteins in den Gschlifgraben staut den Haupterdstrom zurück.	
1734	X			4 Wohnhäuser und Grund von 6 Anrainern werden samt Teilen des Schuttkegels in den Traunsee „geschoben“.	
1825/1836	X			„Erdumwälzungen“ im zentralen Bereich des Gschlifgrabens schließen kleinräumige Bereiche von Haselgebirge auf. Die Anrainer sind zur Beschürfung des darin enthaltenen Gipses berechtigt.	
1859					Die Waldweiderechte der „Großen Ramsau“ werden in den Wäldern der Saline und des Forstärars abgelöst.
1860		X		Erd- und Murstrom aus dem Liedringgraben.	Anrainer leiten den Liedringbach unbefugt in Richtung Gschlifbach um.
1884			X	Eine Felslawine vom Fuße des Traunsteins staut mit 600 m ³ Fels den Gschlifgraben-Haupterdstrom zurück.	K.K. Oberförster HÖLLER beginnt mit seinen Beobachtungen der Rutschdynamik.
1891			X	Eine Felslawine vom Fuße des Traunsteins staut mit 1000 m ³ Fels den Gschlifgraben Haupterdstrom zurück.	Das K.K. Ackerbauministerium beauftragt die WLV mit der Erhebung der Rutschungsursachen.
1891/1892					Im ersten geotechnischen Gutachten durch Prof. KOCH (1894) wird zur Eindämmung der Rutschungen u. a. ein Drainagesystem anstelle von Talsperren vorgeschlagen
1893					Das Forstärar erwägt die rechtzeitige Ablöse der durch den zu erwartenden Erdstrom gefährdeten Häuser.
1894					Die WLV legt einen umfassenden Plan zur Drainage des gesamten Gschlifgrabens vor.
1895					Bannlegung des Gschlifgrabens durch die BH Gmunden; Weideservitute ruhen.
1897		X		Ein Bauernhaus („Eisenau“, heutige Talherberge) wird am Schuttkegel durch einen Murgang verwüstet.	Die Traunsteinstraße wird als 1 m hoher Damm über dem Terrain der ehemaligen „Eisenau“ errichtet.
1899		X		Die „Eisenau“ wird abermals durch einen Murgang verwüstet.	Das eingeschotterte Gut wird 200 m weiter nördlich neu errichtet.
1905					Verbauungsansuchen der Anrainer wird abgelehnt, stattdessen eine Ablöse der Besitze angeboten.
1910	X			1000 Waldbäume, 100 Obstbäume und Kulturland werden im Bereich der Liegenschaften „Gschliforth“ und „Hois'n“ von einem 10–15 m dicken Erdstrom überfahren.	Durch Eindämmung des Liedringbaches kann Übergreifen der Großrutschung auf die „Große Ramsau“ verhindert werden. Der Schutzwald in den Rutschgebieten wird teilweise in Bannwald umgewidmet.
1920/1947		X		Erd- und Murströme aus dem Liedringgraben beschädigen den Gasthof Ramsau.	
1913/1923 1947/1948 1955/1957 1958					Regulierung des Gschlifgrabenbaches; künstliche Einbindung des Liedring- in den Gschlifgraben.
1955		X		Der Gmundner Campingplatz auf dem Schuttkegel wird nach einem Starkregen mit einer 1 m dicken Murenschicht überdeckt.	

Tabelle 1 – Fortsetzung.

Jahr	ES	MU	FL	Beschreibung und Schäden	Sanierungsmaßnahmen
1961/1963 1976					Der Gschlifgrabenbach wird mit 21 Betonsperren abgestaffelt.
1974/1978 1979/1983					Im oberen Einzugsgebiet des Gschlifgrabens werden durch ein Drainagesystem sowie durch forsttechnische Maßnahmen die Erosionsprozesse stark reduziert, zum Teil auch eingedämmt.
1987		X		Der Gmundner Campingplatz auf dem Schuttkegel wird nach einem Starkregen mit einer 2,5 m dicken Murenschicht überdeckt.	Der Gmundner Campingplatz verliert seine Lizenz. Die Geschiebelage wird mit Erlen aufgeforstet.
2006	X	X	X	Eine Sackung am Fuße des Traunsteins in den Gschlifgraben verursacht eine rasch ablaufende Umlagerung von 125.000 m ³ Gestein und Erdstrommaterial in den Akkumulationsbereich des Gschlifgrabens.	
2007/2008	X			3,8 Mill. m ³ Erdstrommaterial setzen sich in Bewegung, verwüsten ca. 1/3 des gesamten Gschlifgrabengebiets und gefährden auf dem Schuttkegel 12 Häuser.	Die WLV beginnt mit dem bisher umfangreichsten Sanierungskonzept für den Gschlifgraben, das 10 Jahre in Anspruch nehmen und ca. 10–15 Mio. Euro kosten soll.

genannte „Rote Kirche“, Gegenstand vieler Sagen und Legenden (Abb. 3).

Trotz all der negativen Berichte hatte der Mensch offenbar seit jeher ein Faible für diesen Lebensraum; er wich damit bereits in der Steinzeit den sumpfigen Wiesen und einem breiten Schilfgürtel im Westen des Traunsees aus, um hier auf die Jagd zu gehen (Abb. 4), nutzte mit Sicherheit seit der hochmittelalterlichen Urbarmachung und Besiedelung durch die Bajuwaren den flachen Abhang des Gschlifgraben-Schuttkegels weit in den See hinaus, um auf ihm zu siedeln, und machte sich dessen fruchtbaren Boden samt dem mehr als reichlichen Niederschlag und dem milden Klima in seinem oberen Teil zunutze, um Waldweide und kärgliche Landwirtschaft zu betreiben. Und das, obwohl die Obrigkeit in Gestalt der Gutsherren der Schlösser Ort, zwischen Gmunden und Altmünster, immer wieder ihren Tribut forderte.

Auch die Salzwirtschaft der Habsburger Kaiser wurde spätestens ab der Errichtung der Soleleitung von Hallstatt nach Ebensee und der Übersiedlung der Salzproduktion vom Inneren Salzkammergut an den Traunsee (Anfang des 17. Jahrhunderts) auf das walddreiche Gebiet am Fuße des Traunsteins aufmerksam. Hier konnte man, vermeintlich ohne große Probleme, den Energieträger Nr. 1, das reichlich vorhandene Holz, zur Produktion des „weißen Goldes“ gewinnen.

Doch die damals betriebene Holzkahlschlagwirtschaft rächte sich, verstärkte nicht nur die aus den natürlichen Gegebenheiten entstandenen Rutschprobleme, sondern führte auch zu Reibereien mit den oft schwer geprüften und daher nicht selten aufmüpfigen Anrainern. Daran konnte auch der Umstand nichts ändern, dass durch „Grundumwälzungen“ im Jahre 1825 lokal entstandene Aufschlüsse von gipsreichem Salzgebirge ausnahmsweise von den Ein-

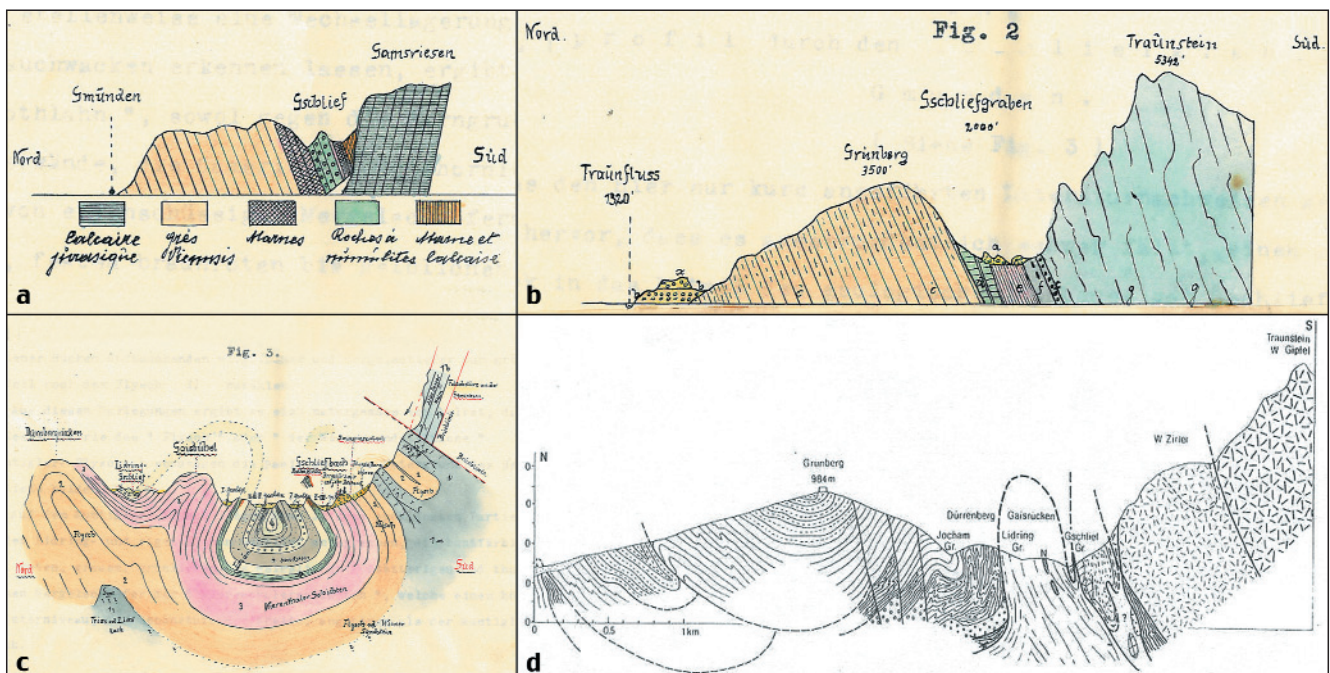


Abb. 2. Die N–S-Schnitte durch den Gschlifgraben zeigen es deutlich: es war ein langer, „steiniger“ Weg von BOUÉ 1832 (a) über MOJSISOVICS und SCHLOENBACH 1864 (b) zu KOCH 1894 (c) und PREY 1983 (d); die Abbildungen 2a, b und c stammen aus dem Gutachten von KOCH (1894), in dem sich noch wesentlich mehr Literaturnotizen zum Thema Gschlif aus dem 19. Jahrhundert finden.



Abb. 3. Auch Sigmund PREY war von der „Roten Kirche“ am Fuße der Traunstein-Nordwand offenbar sehr angetan. Wie sein Aquarell aus dem Jahre 1947 (links) aus dem Archiv der Geologischen Bundesanstalt im Vergleich zu heutigen Aufnahmen (rechts) aber zeigt, unterliegt diese Felsrippe einem sehr raschen Abtragungs- und Zerfallsprozess (das Foto dokumentiert den zentralen Teil des Rückens auf dem Aquarell; den darauf ersichtlichen, rechten Teil gibt es nicht mehr). Von einem „Versinken“ kann aber keine Rede sein. Und auch die „Bergmandlkreuzer“, nach dem Volksmund das versteinerte Geld der Kobolde, aus dem sie bestehen soll, sind nichts Anderes als Kalkskelette von Großforaminiferen (u. a. Nummuliten), die einst im seichten Eozän-Meer lebten.

heimischen und nicht von der Obrigkeit beschürft und genutzt werden durften.

So geriet der Mensch mehr und mehr in Konflikt mit der Natur, wurde immer häufiger Teil des Problems, in manchen Fällen sogar zum Problem selbst. Diese Zusammenhänge sind aus dem gesamten Bereich des Salzkammerguts bekannt (WEIDINGER & VORTISCH, 2006).

3. Das vertraute Leben mit Naturkatastrophen – Oder wie man die Gefahr lieben lernt

Über all die Jahrhunderte überwogen offenbar die Vorzüge des Gschlifgraben-Gebiets bei weitem seine Nachteile. So haben die dort siedelnden Mensch allmählich nicht nur gelernt, mit den Naturgefahren zu leben, sondern sogar die für Außenstehende unglaubliche Fähigkeit entwickelt, Erinnerungen an die Gefahr innerhalb weniger Generationen immer wieder zu verdrängen – und das, trotz eines sehr kurzen Intervalls der Wiederkehr katastrophaler Ereignisse (ca. alle 100 Jahre) und einer sehr lebendigen, oft fast traumatisch anmutenden Tradierung des Erlebten. So berichtete man etwa zu Ende des 19. Jahrhunderts davon, dass man an klaren Tagen am Grund des Traunsees nahe dem Ufer noch die Reste jener vier Gehöfte erkennen konnte, die im Jahre 1734 „in den See geschoben“ wurden.

Selbst der mit dem Aufkeimen eines Umweltbewusstseins zur gleichen Zeit von Seiten der Behörden getätigte

Versuch, an dem Althergebrachten etwas zu ändern, war kläglich zum Scheitern verurteilt: Die Eindämmung der



Abb. 4. Dieser Keulenknauf aus der Jungsteinzeit zum Erlegen von kleinen Tieren wurde beim Forsthaus am Fuße der Traunstein-Westwand gefunden (REITINGER, 1968); er ist ein Beleg für die frühe Besiedelung des Traunsee-Ostufers (ausgestellt im Schauraum „Traunseeschätze“ der Kammerhof Museen Gmunden).

Holzkahlschlagwirtschaft seitens der k. k. Forste und die Umwidmung der stabilisierenden Vegetation zu Schutz- oder Bannwald in den 1890er Jahren, führten lediglich zu Aufständen der Anrainer, die sich nun um ihre Waldweide betrogen sahen (Abb. 5).

Geologisch-geotechnische Untersuchungen und Konzepte mit der Zielsetzung einer behutsamen Sanierung des Rutschgebiets scheiterten – trotz exzellenter fachlicher Arbeit – an ihrer finanziellen Umsetzung. Und auch das Angebot einer Grundablöse und einer Aussiedlung der Anrainer wurde von Seiten der Betroffenen in den Wind geschlagen. Die daraus resultierende, unausweichliche Konsequenz – das Katastrophenjahr 1910 – änderte an diesem allgemeinen Trend auch nichts, als eine Großrutschung, die sich über mehr als zwei Jahrzehnte angekündigt hatte, mit einer bis zu 15 m hohen Erdstrom-Front das Traunsee-Ostufer erreichte und den Wirtschaftsgrund der angrenzenden Gehöfte verwüstete (PIRINGER, 1978; Abb. 6).

Gerade im Gegenteil, mit Ende des I. Weltkriegs, aber spätestens ab dem II. Weltkrieg avancierte das Traunsee-Ostufer mehr und mehr zum Tourismusgebiet Nr. 1 Gmundens, ja ganz Oberösterreichs – das Gebiet „Unterm Stein“ kannte bald ein jeder! Große Ausflugsstadien begannen sich zu etablieren und wurden zu einem nicht unwesentlichen Wirtschaftsfaktor für die nach dem Ende des Salzhandels schwer nach Luft ringende angehende Bezirks-hauptstadt Gmunden. Schutzhütten wurden auf dem Traunstein errichtet, Steige und Wanderwege angelegt, Holz entlang zahlreicher Forststraßen geerntet, Wochenend- bzw. Ferienhäuser errichtet – die Begehrlichkeiten nahmen kein Ende!

4. Die Rolle der angewandten Geowissenschaftler und Ingenieure

Es war knapp vor Ende des 19. Jahrhunderts, als Gustav Adolf KOCH im Auftrag der im Jahre 1884 neu gegründeten „Forsttechnischen Abteilung für Wildbachverbauung“ ein umfassendes geologisches Gutachten zu den Gschlifgraben-Rutschungen vorlegte (Abb. 7), dessen Kernaussage darin bestand, dass man das Phänomen der Rutschungen im Gschlif nach menschlichem Ermessen nur mit extrem hohem finanziellem Aufwand eindämmen, nicht aber stoppen könne, d. h., er riet von einer Sanierung ab.

Zwei Jahre später kam Eduard SUSS (1886), der im Zuge eines Trinkwasserversorgungs-Gutachtens für die Stadt Gmunden den Gschlifgraben und den Traunstein ins Visier nahm, zu dem gleichen Urteil:

„Genau dort, wo die Kalkzone an die Sandsteinzone am Traunsee herantritt, dringt das Wasser des Kalksteins mit solcher Gewalt in den Sandstein und Schiefer, daß dort jene gewaltigen Rutschungen eintreten, welche unter dem Namen des ‚Gschlief‘ bekannt sind und es sind die großen Rutschungen am Gschlif nichts anderes, als das Durchpressen der großen Massen von Wasser, welche durch den Kalk gekommen sind und auf dem Schiefer weiter gehen, keine menschliche Gewalt wird diese Schiebungen und Rutschungen aufhalten.“

Da das Hauptproblem offenbar in einer zu großen Infiltration von Wasser in den mergeligen Untergrund lag, legte der neu bestellte Sektionschef der Wildbachverbauung in Oberösterreich, Adalbert POKORNY (1894), auf der Basis

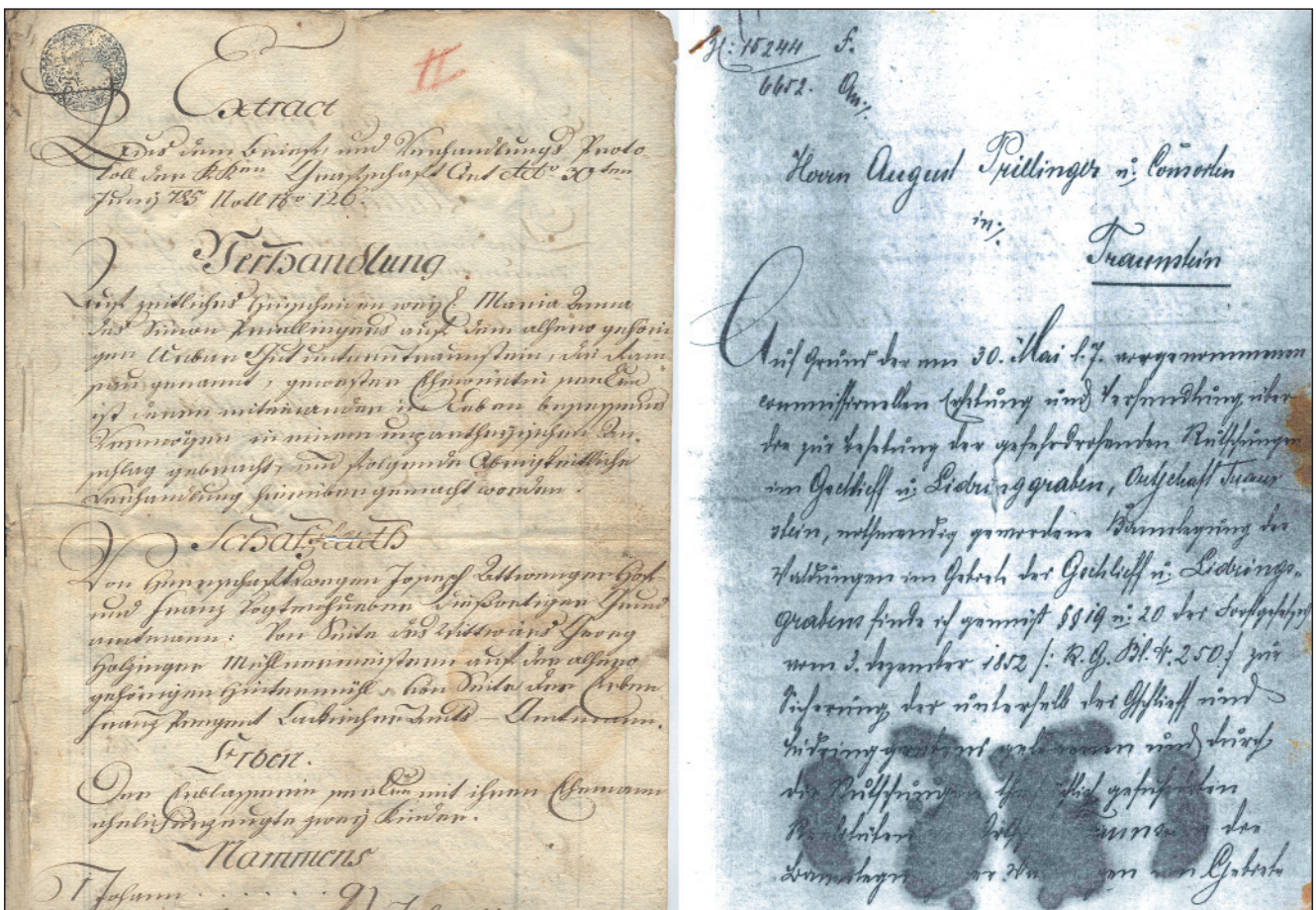


Abb. 5. Alte handschriftliche Dokumente vom 30. Juni 1785 (links) und vom 30. Mai 1907 (rechts), die die Verhandlungen zwischen den Behörden und den Anrainern im Zuge katastrophaler Gschlifgraben-Rutschereignisse belegen. Aus dem Privatarchiv der Gschlifanrainer, Franzi und Peter SCHÜTZINGER, Gmunden.

von KOCHS Gutachten einen umfassenden Plan zur Drainage des gesamten Gebietes vor (Abb. 8), der aber aus Kostengründen aufs Eis gelegt werden musste.

Obwohl also eine äußerst professionelle Analyse der Naturgegebenheiten samt einem ingenieurtechnischen Lösungsansatz vorlag, begnügte man sich – wohl aus finanziellen Gründen – während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der routinemäßigen Abstufelung des Gschlifgraben-Bachbetts nach dem Lehrbuch der WLV.

Auch in den Jahren des Neuanfangs und des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem II. Weltkrieg dachte kaum jemand mehr an die Katastrophe von 1910, geschweige denn an jene von 1734. Keiner konnte sich vorstellen, dass sich der Graben und der Raubbau an ihm abermals rächen würden oder dass gar erneut Häuser in den Traunsee geschoben werden könnten.

5. Der Gschlifgraben in der „Roten Gefahrenzone“ – mutige Entscheidung der WLV

Mit der Entwicklung des Gefahrenzonenplans der Wildbach- und Lawinenverbauung zu Beginn der 1970er Jahre (WEINBERGER, 1975) rückte auch der Gschlifgraben wieder in den Mittelpunkt geowissenschaftlicher Forschung. Einerseits waren es Geologen, andererseits Ingenieure der WLV, die sich des Gschlifgrabens annahmen.

Peter BAUMGARTNER beschrieb in wechselnder Koautorenschaft u. a. das Phänomen der gletscherartigen Erdströme, ihre flächige Verteilung, ihre Querschnitte und die Fließgeschwindigkeiten, die sich im Bereich von einigen Metern pro Jahr einpendelten (BAUMGARTNER, 1981; BAUMGARTNER & MOSTLER, 1978; BAUMGARTNER & SORDIAN, 1981).

Gerhard SCHÄFFER von der Geologischen Bundesanstalt ging sogar noch einen Schritt weiter; für ihn war das gesamte System der Massenbewegungen am NW-Fuß des Traunsteins von Interesse, wobei er vor allem auch die Bedeutung der Traunsee-Verwerfung (GEYER, 1917; WEBER, 1958) und damit in Zusammenhang stehende, neotektonische Bewegungen fokussierte (SCHÄFFER, 1983).

Manfred JEDLITSCHKA (1990) regte nach Hinweisen von Siegmund

PREY (1982) nicht nur einen intakten Waldbau zur natürlichen Stabilisierung des Gschlifgraben-Einzugsgebietes an; er durchteufte auch mit einer 60 m tiefen Bohrung den Schuttkegel des Gschlifgrabens, ordnete die einzelnen Schichten unterschiedlichen Erdstromereignissen zu und ließ diese mittels ¹⁴C-Methode datieren (BAUMGARTNER & SORDIAN, 1982). So konnte er das Bemessungsereignis für eine Katastrophe mit einer 110-jährigen Wiederkehr und die Ausdehnung der für ihn nun unausweichlichen Konsequenz, der „Roten Gefahrenzone“, über den gesamten Schuttkegel des Gschlifgrabens festlegen (Die Wildbach, 2000; Abb. 9).

Der neue Gefahrenzonenplan trat offiziell 1987 in Kraft und ist bis heute wirksam. Dabei wollte es die Ironie des Schicksals, das ein sommerliches Starkniederschlagsereignis im selben Jahr zwar keinen Erdstrom, dafür aber eine gewaltige Vermurung auslöste, die dem Gmundner Campingplatz am Schuttkegel des Gschlif für immer den Garaus machte (Abb. 10, rechts). Nun glaubten auch Zweifler zu verstehen, was M. JEDLITSCHKA meinen könnte, auch wenn sie noch keine Vorstellung von einem tatsächlichen Erdstrom-Großereignis hatten.

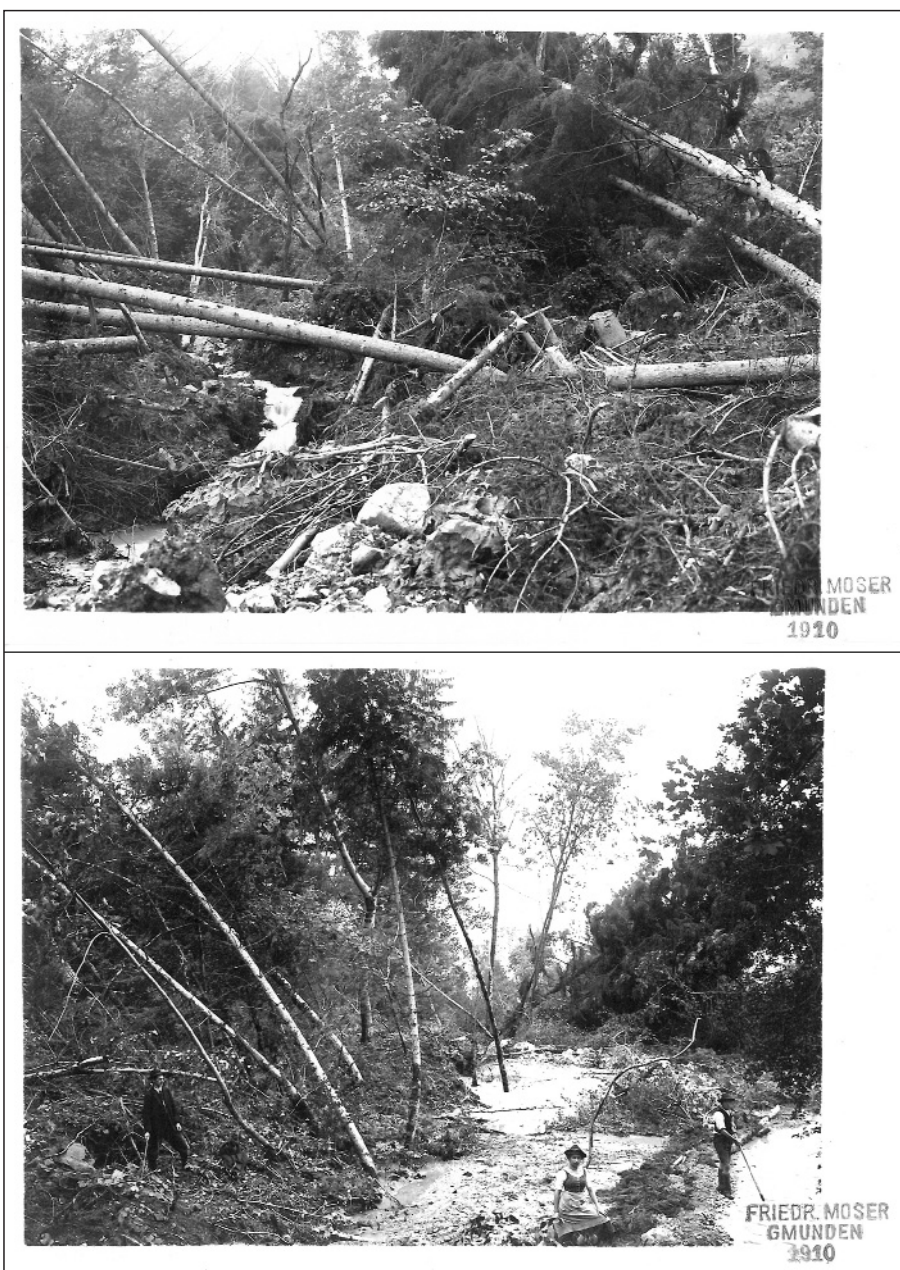


Abb. 6. Postkarten vom Erdstrom aus dem Gschlifgraben im Jahre 1910. Wie das rechte Bild zeigt, gab es auch damals schon einen regen „Katastrophen-Tourismus“. Fotos: Friedrich MOSER, Gmunden.

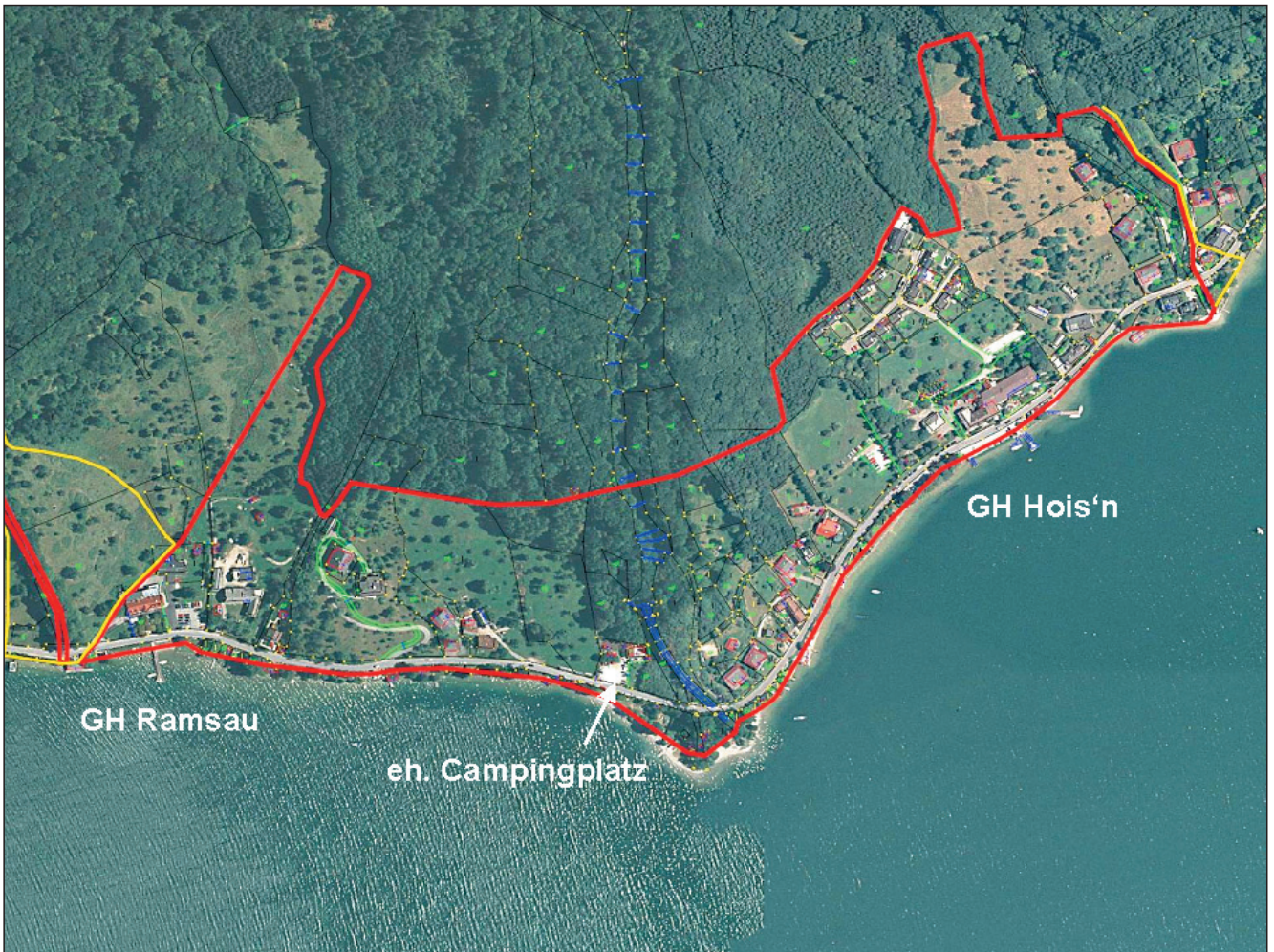


Abb. 9.
Die Ausdehnung der „Roten Gefahrenzone“ über den seenahen Bereich des Gschlifgraben-Schuttkegels.
Die Abbildung wurde freundlicherweise von der WLV, Sektion Linz, zur Verfügung gestellt).

7. Lernen Menschen aus Katastrophen und Fehlern?

Zuerst zum Positiven des Katastrophenjahres 2007/2008: die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Fachleuten der klassischen Geowissenschaften, der Geophysik, der Ingenieurwissenschaften und der Bodenmechanik

brachte in Kombination mit dem ungeheuer groß betriebenen, finanziellen Aufwand eine dermaßen große Fülle an neuen Daten zutage, dass vermutlich noch spätere Generationen davon profitieren werden können – und das nicht nur lokal und regional, sondern für vergleichbare Gebiete durchaus weltweit gesehen.



Abb. 10.
Beim Inkrafttreten des für Anrainer und Stadtgemeinde Gmunden schwer zu akzeptierenden, neuen Gefahrenzonenplans kam eine Mure „zu Hilfe“. Die zuvor installierte Sperrenstafel war an ihre Grenzen geraten; beide Abbildungen stammen aus der (leider nie öffentlich publizierten) Dissertation von M. JEDLITSCHKA, 1990.

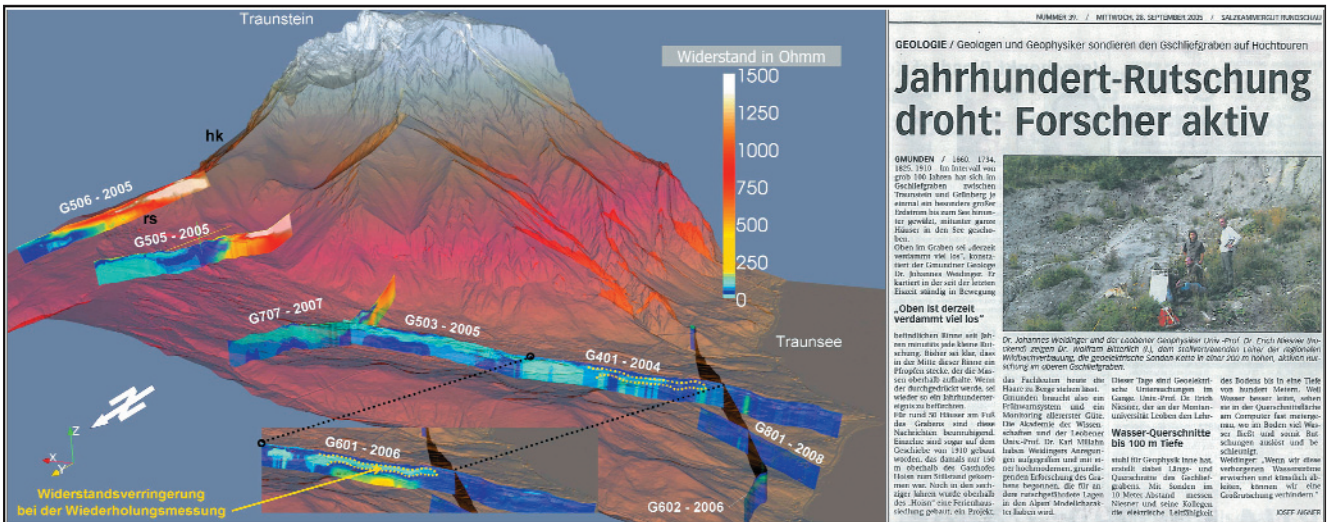


Abb. 11. Eine Zusammenschau der Geoelektrik-Messergebnisse (von Prof. Erich NIESNER, MU-Leoben, aus den Jahren 2004 bis 2008) zeigt an der Wiederholungsmessung 2006, dass sich die Feuchtigkeit der Erdströme langsam in Richtung Traunseeufer ausbreitete – ein Hinweis auf das bevorstehende Großereignis (links). Ein Artikel aus der Salzkammergut-Rundschau vom Mittwoch, 28. Sept. 2005, sollte die Brisanz der Messergebnisse verdeutlichen (rechts).

Dazu nur ein Beispiel, das weitreichende Konsequenzen für die Sanierungsmaßnahmen hatte: Von einem „In-den-See-Schieben“ der Häuser, wie es historisch überliefert ist, konnte keine Rede sein, vielmehr war es 2007/2008 eine auf einer in 20 m Tiefe liegenden Gleitschicht stattfindende, translatorische Bewegung, welche Teile des Schuttkegels samt den sich darauf befindlichen Häusern bis zu fast 1 m in Richtung Traunsee wandern ließ, ohne dass diese Objekte – natürlich aufgrund ihrer stabilen Bauweise – allzu großen Schaden erlitten hätten. Dabei wurden jene Häuser am meisten in Mitleidenschaft gezogen, d. h. translatorisch bewegt, gedreht und zumindest leicht gekippt, die im Vorfeld oder unmittelbar auf den Erdstromablagerungen des Jahres 1910 Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre (noch vor dem Inkrafttreten des Gefahrenzonenplans) errichtet worden waren (Abb. 14).

Jetzt das eher bedenkliche Resümee: heute, nach dem weitgehenden Abschluss der Sanierungsarbeiten und einem finanziellen Input von mehr als 10 Millionen Euro ist der Optimismus der im Bereich des Gschliefgrabens lebenden Menschen und auch jener der Stadtväter und sonstigen Verantwortlichen weiter ungebrochen.

Bereits acht Monate nach der Aufhebung des Katastrophenstatus im Gschliefgraben nach dem Jahrhundertereignis der Jahre 2007–2008 wird schon wieder gebaut. Die Instandsetzung und Neuerrichtung von Gebäuden, die vor dem Inkrafttreten des Gefahrenzonenplans im Jahre 1987 existierten, liegt nämlich im Rahmen der erlaubten Möglichkeiten eines betroffenen Anrainers.

Wie schon in den Jahrhunderten zuvor, wiegt man sich in Sicherheit und vertraut der Technik blind. Man will es einfach nicht glauben und kann es offenbar nicht hinnehmen, dass die Natur manchmal auch stärker sein kann als der Mensch!

Widmung und Dank

Dieser Aufsatz ist vom Autor bewusst all jenen gewidmet, die sich im Laufe des vergangenen Jahrhunderts Gedanken zur Gschliefgraben-Problematik gemacht haben. Viele der heute – dank modernster Technik und hohem finanziellen Einsatz – möglichen und umgesetzten Maßnahmen wurden von Forschern angedacht, die dafür weder Dank noch Anerkennung, geschweige denn Geld bekommen haben. Gerade im Gegenteil: nicht selten wurden sie belächelt oder gar ins Reich der Fantasten und Spinner verwiesen.

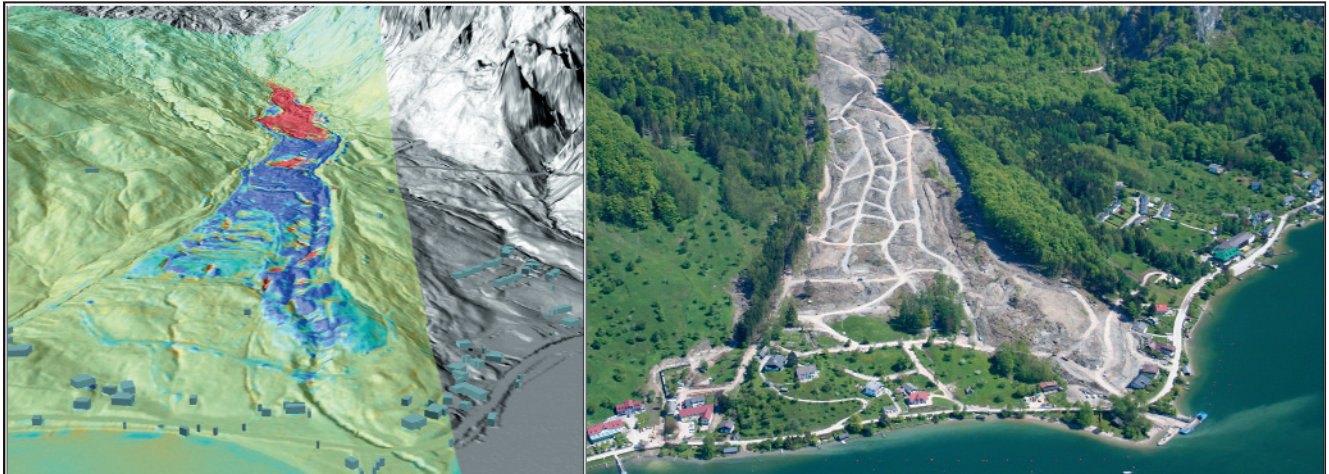


Abb. 12. Links eine räumliche Darstellung mit Blick von Westen, den Gschliefgraben aufwärts, rekonstruiert aus Datensätzen von Laser-Scan-Befliegungen, vor und nach der Großbrutschung 2007/2008, die deren Massenumlagerung verdeutlicht: in Rot – die Zone der Abtragung, in Blau – die Zone der Akkumulation (freundlicherweise zur Verfügung gestellt von der WLW, Sektion Linz). Rechts die Ausdehnung desselben Erdstroms im Bereich des Gschliefgraben-Schuttkegels mit den bereits angelegten Drainagekanälen.



Abb. 13. Adalbert POKORNYS Ideen (links) kamen erst mehr als ein Jahrhundert nach ihrer Planung, und zwar nach der Großrutschung von 2007/2008, zur Verwirklichung (rechts).

Der Wissenschaft im Allgemeinen und den Geowissenschaften hier im Besonderen sollte es zu allen Zeiten erlaubt sein, das Tun und Handeln des Menschen in Bezug auf Naturgefahren zu hinterfragen. Darum sei hier vor allem all jenen gedankt, die für diese Prämisse und die Art dieser kultur-geologischen Betrachtung des Gschliffgrabens Verständnis zeigen und den Aufsatz als Anregung zum Nachdenken sehen.

Literatur

- BAUMGARTNER, P. (1981): Erd- und Schuttströme im Gschliffgraben bei Gmunden am Traunsee (OÖ) – Zur Geologie, Entstehung, Entwicklung und Sanierung. – Mitt. d. Ges. d. Geologie- und Bergbaustud. Österreichs, **27**, 19–38, Wien.
- BAUMGARTNER, P. & MOSTLER, H. (1978): Zur Entstehung von Erd- und Schuttströmen am Beispiel des Gschliffgrabens bei Gmunden (Oberösterreich). – Geol. Paläont. Mitt. Innsbruck, **8**, 113–122, Innsbruck.
- BAUMGARTNER, P. & SORDIAN, H. (1981): Zur geomorphologischen Karte des Erd- und Schuttstromkegels des Gschliffgrabens bei Gmunden (Oberösterreich) mit 1 geomorph. Karte. – Geol. Paläont. Mitt. Innsbruck, **10/8**, 259–262, Innsbruck.

- BAUMGARTNER, P. & SORDIAN, H. (1982): Zum horizontalen und vertikalen Aufbau des Erd- und Schuttströme-Kegels des Gschliffgrabens am Traunsee bei Gmunden (Oberösterreich). – Jb. Oö. Mus.-Ver., **127/1**, 227–236, Linz.
- BOUÉ, A. (1832): Description de divers gisement intéressants de fossiles dans les Alpes auchtrichiennes. – Mém. géol. paléont., **1**, 185–241, Paris.
- DIE. WILDBACH – Forsttechnischer Dienst für Wildbach- und Lawenverbauung, Sektion OÖ, Gebietsbauleitung Salzkammergut (2000): Gefahrenzonenplan Gmunden (1. Revision), Gemeinde Gmunden, Bezirk Gmunden.
- GEYER, G. (1917): Über die Querverschiebung am Traunsee. – Verh. k.k. Geol. R.-A., **4 u. 5**, 67–102, Wien.
- JEDLITSCHKA, M. (1990): Analyse von Massenbewegungen in Verwitterungsdecken auf Flysch und Buntmergel und deren Stabilitätsverbesserung am Beispiel des Gschliffgrabens bei Gmunden. – Unveröff. Diss. Univ. f. Bodenkultur, 158 S., Wien.
- K.K. FORST- UND DOMÄNEN DIREKTION IN GMUNDEN (1630–1634): Waldbüch des Gschliff (Bschliff), Ahonleithen, Farmbrueb und Khampegg under dem Traunstein, Gmunden.



Abb. 14. In Anlage befindliche (links) und fertige Drainageschlitze (rechts) hinter den Häusern auf dem 1910er bzw. 2008er Erdstrom des Gschliffgrabens. Die blauen Rohrstützen sind Brunnen bis auf die aktive Gleitfläche in ca. 20 m Tiefe, die allmählich zum Übergang von einem Gleit- in einen Kriechprozess führten und die Rutschung zum Stoppen brachten (freundl. münd. Mitteilung von Prof. Dr. R. POISEL, TU-Wien).

- KOCH, G.A. (1892): Geologisches Gutachten über die projektierte Verbauung des Gschlifgrabens bei Gmunden behufs der Hintanhaltung von den bedrohlichen Rutschungen. – Unveröff. Gutachten, 50 S., 1 Beilage, Wien.
- KRACKOWIZER, F. (1898–1900): Geschichte der Stadt Gmunden in Ober-Österreich. – Bd. III, S. 282, 457, Gmunden (Habacher in Commission von Verlag-Mähnhardt).
- MILLAHN, K., GRASSL, H., HYDEN, W., KERSCHNER, F., MORAWETZ, R., NIESNER, E., SCHMID, CH., WEBER, F. & WEIDINGER, J.T. (2008): Ergebnisse geophysikalischer Untersuchungen im Gschlifgrabens bei Gmunden (Oberösterreich) im Hinblick auf Massenbewegungen. – Jb. Geol. B.-A., **148/1**, 117–132, Wien.
- MOJSISOVICZ, E. & SCHLOENBACH, U. (1868): Über das Verhalten der Flyschzone zum Nordrand der Kalkalpen. – Verh. k. k. Geol. R.-A., 212 ff., Wien.
- NIESNER, E. & WEIDINGER, J.T. (2008): Investigation of a historic and recent landslide area in Untrahelvetic sediments at the northern boundary of the Alps (Austria) by ERT measurements. – The Leading Edge, November 2008 (Near-surface), 260–269.
- PIRINGER, K. (1978): Gmundner Chronik, Band I, 1900–1918. – 638 S., Gmunden (Eigenverlag der Stadtgemeinde).
- POKORNY, A. (1894): Motivenbericht zum Projekte über die Verbauung des Gschlif oder Gschlifgrabens bei Gmunden. – Handgeschriebenes Gutachten, 12 S., 1 Beilage, Linz.
- PREY, S. (1982): Abholzung rief Erderschütterung „unterm Stein“ hervor. – Zitierter Leserbrief in Salzkammergutzeitung, **32** (12. 08. 1982), S. 5, Gmunden.
- PREY, S. (1983): Das Ultrahelvetikum-Fenster des Gschlifgrabens südsüdöstlich von Gmunden (Oberösterreich). – Jb. Geol. B.-A., **126/1**, 95–127, Wien.
- REITINGER, J. (1968): Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich. – Schriftenreihe des OÖ Musealvereins, **3**, 504 p., Linz.
- SCHÄFFER, G. (1983): Massenbewegung des Gschlifgrabens und Umgebung. – Arbeitstagung der Geol. B.-A. 1983 in Gmunden, 37–41, Wien.
- SCHULTES, J.A. (1809): Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808, Th. 1. – Tübingen (Verlag J. G. in der Cotta'schen Buchhandlung).
- SUESS, E. (1886): Gutachten in der Wasserversorgungsfrage der Stadt Gmunden. – Beilage zum Gmundner Wochenblatt, **46**, 1886, 7 S., Gmunden.
- VAN HUSEN, D. (1977): Zur Fazies und Stratigraphie der jungpleistozänen Ablagerungen im Trauntal. – Jb. Geol. B.-A., **120**, 130 S., Wien.
- WEBER, F. (1958): Zur Geologie der Kalkalpen zwischen Traunsee und Almtal. – Mitt. d. Geol. Ges. Wien, **51**, 295–352, Wien.
- WEIDINGER, J.T. (2003): Massenbewegungen und Gebirgsgefahnen am Fuße der Traunstein-Nord- und Westwände, Gmunden, Oberösterreich. – Gmundner Geo-Studien, **2**, 375–394, Gmunden.
- WEIDINGER, J.T. (2004): Das ERKUDOK® Institut im Stadtmuseum von Gmunden – Eine geowissenschaftliche Forschungsstätte im Salzkammergut. – Jb. Geol. B.-A., **144/1**, 141–153, Wien.
- WEIDINGER, J.T., NIESNER, E. & MILLAHN, K. (2007): Interpretation angewandt geologisch-geoelektrischer Untersuchungen in der Gschlifgrabens-Rutschung am Traunsee-Ostufer (Gmunden/Oberösterreich). – In: EGGER H. & RUPP, Ch.: Beiträge zur Geologie Oberösterreichs, Arbeitstagung der Geol. B.-A. 2007 in Linz, 57–72.
- WEIDINGER, J.T. & VORTISCH, W. (2006): Massenbewegungen im System Hart-auf-Weich zwischen Traunstein und Dachstein (OÖ, Stmk.) und ihre anthropogene Beeinflussung. – Gmundner Geo-Studien, **3**, 75–94, Gmunden.
- WEINBERGER, P. (1975): Gefahrenzonenplan am Schwemmkegel des Gschlifgrabens. – Unveröff. Diplomarbeit Univ. f. Bodenkultur, 50 S., Wien.

Manuskript bei der Schriftleitung eingelangt am 20. Mai 2009